

*Spaemann, Robert; Löw, Reinhard: Die Frage wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. R. Piper-Verlag, München – Zürich 1981. 8°, 306 S. – Geb. DM 39,80.*

Ein Blick auf den heutigen Stand des weltanschaulichen Evolutionismus vermittelt die Erkenntnis, daß die biologische Philosophie sich gegenwärtig gewissen Angriffen ausgesetzt sieht, von denen der Außenstehende freilich nicht immer sagen kann, ob sie mit genügender Fachkompetenz und wissenschaftlicher Akribie vorgetragen werden. Vor diesem Verdacht ist die vorliegende Gemeinschaftsarbeit gefeit, zunächst deshalb, weil sie sich auf die Erörterung eines streng begrenzten Problemaspektes beschränkt, der dazu noch mit naturwissenschaftlicher Kompetenz (R. Löw) angegangen wird. Dann aber bietet auch die weit und solide ausgeführte Problemgeschichte, die von der griechischen Klassik über die Universalteleologie der Stoa und die onto-theologische Fundierung des Teleologieprinzips in der Scholastik bis hin zum Antiteleologismus der Naturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts reicht, ein verlässliches Fundament, auf dem sowohl die bleibenden Konstanten der Fragestellung als auch die Elemente einer verständigen Kritik des gängigen Antiteleologismus aufgerichtet werden. Dabei wird die Problemgeschichte nicht einfach nacherzählt, sondern auf ein tieferes Verständnis hin abgeklärt und für den Bezug auf die neu aufgekommene Fragestellung geöffnet. So wird u. a. an dem ersten »Systematiker« des Teleologiedenkens, Aristoteles, aufgewiesen, daß Teleologie sogar dann die Verständigungsbedingung für die Erfassung natürlicher Phänomene bleibt, wenn die Erklärung sich der teleologischen Deutung entziehen möchte; denn »etwas durch Zufall und Notwendigkeit erklären heißt, es aus der Differenz zur Teleologie erklären« (S. 79). Für das heutige Problemverständnis sind auch die philosophiegeschichtlichen Daten und Fakten nicht bedeutungslos, welche auf den immer vorhandenen und mitgehenden Strom des antiteleologischen Denkens hinweisen, so etwa im Epikureismus der Spätantike und im Nominalismus des späten Mittelalters. Damit kann das Fehlurteil abgewiesen werden, als ob der Antiteleologismus eine Errungenschaft der Neuzeit sei und nicht die

ständige Versuchung eines auf die pure Faktizität ausgerichteten Denkens. Auch wenn der theologischen Überformung des Teleologiedenkens in der Patristik nicht eigens nachgegangen wird, fällt mit Recht die Betonung auf den Neuansatz des Thomas v. Aquin, der (auch darin seine Selbständigkeit gegenüber Aristoteles beweisend), eine reine, nicht in einem Handeln eingeschlossene Naturteleologie für unmöglich erklärt und damit die Teleologie zum Argument eines Gottesbeweises machen kann, dem noch I. Kant denkerisch eine gewisse Hochachtung bezeugte. Aber die thomasische Grunderkenntnis erfuhr schon im Spätmittelalter eine merkwürdige Umkehrung, insofern die an das Bewußtsein gebundene teleologische Erklärung aus der Naturordnung verbannt und die Welt zur Maschine erklärt wurde. (Beiläufig bemerkt, würde den Theologen auch die in der Frühaufklärung aufkommende Gegenbewegung der Physikotheologie nach Ursprung und Bedeutung interessieren). Die damit inaugurierte kausalmechanische Weltbetrachtung, die (schon seit Johannes Buridanus) aus theologischen Gründen alle teleologischen Phänomene als Anthropomorphismen mißdeutete und so allein die Selbsterhaltung als mögliches Telos übrigließ, führte trotz bemerkenswerter Vermittlungsversuche (Leibnitz, Chr. Wolff, Kant, Deutscher Idealismus) schließlich zur wissenschaftlichen Entteleologisierung der Wirklichkeit im Darwinismus mit den heute eklatanten weltanschaulich-religiösen Konsequenzen: nun gelten die darwinschen Prinzipien auch in Gesellschaft, Moral und Religion, und »die Einfurcht vor Gottes Schöpfung gründet letztlich auf einer Ehrfurcht vor dem Urknall oder einem pulsierenden Universum« (S. 227).

Ihre volle Bedeutung gewinnen diese aus der umfassenden Sicht der Problemgeschichte erhobenen Überlegungen erst in der am Ende gebotenen Kritik am Antiteleologismus (S. 239–270) unter Einschluß der zuletzt doch widersprüchlichen Ersatzvorstellung einer Teleonomie, einer »Zweckmäßigkeit fürs Überleben«, die zwar ein Ziel haben, aber kein Zweck sein soll. Es gelingt hier dem nüchternen Blick des Philosophen, die erkenntnistheoretischen Schwächen des evolutionistischen Antiteleologismus aufzudecken, der im Grunde dem logischen Zirkel unterliegt: »Der Tüchtigste überlebt, ... Aber der Tüchtigste wozu? Zum Überleben« (S. 242). So wird ersichtlich, daß solche Begründungen der Evolutionstheorie das zu Beweisende schon voraussetzen. Noch entschiedener fällt der kritische Zugriff aus, wenn das Kausalitätsschema des Evolutionismus der Prüfung unterzogen wird. Hier stellt sich heraus, daß

auch der Begriff der Wirkursächlichkeit aus dem Handlungsbegriff genommen ist und deshalb eine teleologische Implikation besitzt, weshalb seine Ersetzung bei B. Russel durch den einfachen Funktionszusammenhang wenigstens konsequent erscheint. In gleicher Weise wird an den evolutionstheoretischen Standardbegriffen »System«, »Information«, »Zufall und Notwendigkeit« aufgewiesen, daß sie nur in einem teleologischen Handlungshorizont des Menschen Bestand haben können und ohne diesen in sich zusammenfallen. Das Gleiche gilt für die im Evolutionismusprogramm zentralen Begriffen »Leben«, »Bewußtsein«, »Sittlichkeit«. Auch sie können vom Selbstvollzug des Menschen nicht gelöst und ihre Inhalte nicht genetisch aus der Natur erklärt werden; denn auch sie setzen das zu Erklärende voraus, das zuletzt seinen Bestand aus dem Selbst des Menschen gewinnt. Besonders deutlich trifft diesen Verhalt eine gegen die evolutionistische Bewußtseins- oder Simulationstheorie gerichtete Feststellung, daß die »Rückseite des Spiegels« (K. Lorenz) selbstverständlich auch ein Bild »im Spiegel« ist. Auch die evolutionäre Erkenntnistheorie setzt somit die Kategorien voraus, mit denen sie das Entstehen dieser Kategorien zu erklären sucht. Der Ausbruch aus diesem Zirkel ist nur möglich im Ausgang vom menschlichen Selbstvollzug, welcher auch der alleinige Zugang zum Teleologie-Problem ist, das sich freilich zuletzt an der Frage des Unbedingten entscheidet. Daß damit seitens des Menschen keine willkürliche Setzung geschieht und damit zuletzt doch wieder eine Spielart des Antropomorphismus eingeführt wird, verhindert die Kategorie der »Darstellung«, der repraesentatio, die auch die Naturdinge als einen gewissen »Selbstzweck« erfaßt. Wie das Beispiel A. Portmanns zeigt, ist diese Kategorie, deren einläßliche Ausarbeitung und Verzahnung mit dem Gesamtzusammenhang wünschenswert wäre, auch naturwissenschaftlichem Denken erreichbar.

Andererseits dürfte gerade an diesem Punkt eine letzte Unvereinbarkeit der Standpunkte in diesem vorbildlich geführten interdisziplinären Gespräch aufscheinen, wie sie etwa an K. Lorenz Behauptung deutlich wird: »Das Lebewesen ist nicht Gleichnis von irgendetwas...« So erweist es sich als ungemein schwierig, einem nicht-metaphysischen Denken seine metaphysischen Voraussetzungen aufzuzeigen. Hier kommt faktisch eine Grenze der Verständigungsmöglichkeit in Sicht, vor der aber dieses gedankenreiche und gedankenscharfe Buch nicht kapituliert.

*Leo Scheffczyk, München*